

Die Bibel als Traumaliteratur

Franz Tóth

Es gibt Erfahrungen, für die Sprache nicht ausreicht. Erfahrungen, die nicht linear erinnert, nicht geordnet erzählt, nicht begriffen werden können – weil sie das begreifende Subjekt selbst zerrissen haben. Solche Erfahrungen sind der Gegenstand der Traumaforschung – und inzwischen auch der biblischen Exegese.

In den letzten Jahrzehnten hat die interdisziplinäre Traumaforschung – insbesondere in Psychologie, Literaturwissenschaft und Soziologie – neue Zugänge eröffnet, um Codierungen traumatischer Erfahrungen zu verstehen.

Aus der Psychologie kommt die Einsicht: Wer Traumatisches erlebt, verliert oft das Vertrauen in die Welt und das eigene Selbst. Grundannahmen zerbrechen, Wahrnehmungen zersplittern. Die Folge ist ein Ringen um neue Bedeutung. Diese Suche zeigt sich auch in Texten. Fragmentierung, Wiederholungen und das Fehlen einer durchgängigen Logik sind Ausdruck dieser Erschütterung.

Trauma ist nicht nur individuell, sondern auch kollektiv

In der Literaturwissenschaft hat sich daher die Idee einer Traumaliteratur etabliert: Texte, die nicht nur von Trauma handeln, sondern Traumatisches codieren. Sie verschweigen, was sie doch ausdrücken müssen; sie sprechen durch Leerstellen, Andeutungen, Umwege. In der Soziologie wiederum ist deutlich geworden: Trauma ist nicht nur individuell, sondern auch kollektiv. Gesellschaften können traumatisiert werden – durch Krieg, Vertreibung, Gewalt. Dabei entstehen kollektive Deutungsmuster, Narrative, Erinnerungsformen.

In jüngerer Zeit greift die Bibelwissenschaft vermehrt diese Ansätze auf: Immer mehr Arbeiten widmen sich der Frage, wie biblische Texte als Resonanzräume traumatischer Erfahrung verstanden werden können. Traumahermeneutisch werden biblische Texte als Dokumente der Verarbeitung kollektiver und individueller Katastrophen gelesen – sei es die Zerstörung Jerusalems, das babylonische Exil oder das verstörende Schweigen Gottes angesichts von Leiden. Der Schmerz schreibt mit. Und manchmal ist die Fragmentierung der Textstruktur selbst ein Echo der inneren Zerrissenheit.

Was bedeutet es, die Bibel als *Traumaliteratur* zu lesen?

Es bedeutet, die Heilige Schrift nicht als glatt poliertes Glaubensdokument zu verstehen, sondern als Stimmenarchiv einer verletzten Gemeinschaft. Es bedeutet, die dunklen Psalmen, die zornigen Klagen und das ratlose Verstummen nicht zu glätten, sondern als theologische Sprache des Traumas ernst zu nehmen.

Diese Texte versuchen nicht, das Erlebte rational zu ordnen. Sie sprechen vielmehr aus der Erfahrung des Kontrollverlusts – und darum oft in widersprüchlicher, bildgewaltiger, sprunghafter Sprache. Gerade in ihrer Widersprüchlichkeit liegt ihre Tiefe. Erzählerische Unordnung, abrupte Perspektivwechsel, ambivalente Gottesbilder, extreme Sprachbilder – sie alle können als Reflexe traumatischer Erfahrung verstanden werden.

Beispielhaft seien zwei Studien vorgestellt, die deutlich machen, wie biblische Texte als Traumaliteratur gelesen werden können:

- Ruth Posers Dissertation *Das Ezechielbuch als Trauma-Literatur* (2012) ist die erste große Monographie im deutschsprachigen Raum, die ein biblisches Buch systematisch im Licht der Traumahermeneutik liest. Sie analysiert das Ezechielbuch vor dem Hintergrund realer Katastrophen: des Belagerungskriegs, der Zerstörung Jerusalems und der Massendeportationen im 6. Jahrhundert v. Chr. Diese traumatischen Kontexte prägen nicht nur den Inhalt, sondern strukturieren den Text selbst. Poser liest das Ezechielbuch als «trauma response» (S. 334) – als literarische Antwort auf das Unsagbare und identifiziert typische Momente traumatischer Verarbeitung im Text. Das scheinbar Absurde, das Groteske und Verstörende im Buch ist in dieser Lesart nicht Ausdruck eines „verrückten Propheten“, sondern Spiegel einer zerrissenen Welt und einer gebrochenen Gotteserfahrung.
- Nikolett Móricz wendet sich in ihrer Dissertation *Wie die Verwundeten - derer du nicht mehr gedenkst. Zur Phänomenologie des Traumas in den Psalmen 22, 88, 107 und 137* (2021) den Psalmen zu – jenen dichterischen Texten, in denen individuelle Klage und kollektive Erinnerung ineinandergreifen. In ihrer Studie zeigt sie, wie poetische Sprache Strategien entwickelt, um traumatische Erfahrungen erzählbar zu machen. Traumatisierte Subjekte in den Psalmen, so Móricz, erzählen nicht linear, sondern bruchstückhaft, tastend, kreisend – wie Erinnerungen, die sich nicht fügen wollen. Die Psalmen werden so zu Speicherorten kultureller Traumata – aber auch zu Räumen, in denen Resilienz erzählt und tradiert wird.

Was lässt sich aus dieser Perspektive gewinnen?

Die traditionelle Exegese hat sich daran gewöhnt, biblische Texte historisch, formkritisch, literarisch oder religionsgeschichtlich zu deuten. Doch eine Dimension blieb lange unberührt: die Frage, wie sich traumatische Erfahrungen selbst in Sprache, Form und Theologie eingeschrieben haben. Die Traumahermeneutik bringt genau dies in den Blick. Sie stellt nicht einfach ein neues methodisches Verfahren dar, sondern öffnet eine Wahrnehmung für das, was Sprache kaum fassen kann – und doch im Text seinen Niederschlag findet: das Erschrecken, das Verstummen, das Erinnern wider Willen, das Ringen um Sinn.

Der wichtigste Ertrag liegt in einer neuen Tiefenschärfe im Verstehen biblischer Texte. Folgende Punkte sind besonders hervorzuheben:

- Die Erschliessung tieferer Bedeutungsschichten im Text: Die Traumahermeneutik verhilft zu einer neuen Perspektive, die den Text als existentielle Notation versteht. Gerade dort, wo frühere die Exegese Unstimmigkeit oder literarische „Unordnung“ feststellte – etwa in der inkohärenten Komposition von Jeremia oder der düsteren Bildsprache Ezechiels –, eröffnet die Traumaoptik einen Deutungsraum: Was wie Chaos wirkt, ist Ausdruck innerer Zerrüttung. Was sprachlich entgleist, könnte genau darin die „Wahrheit“ des Traumas bezeugen. Brüche, Wiederholungen, Leerstellen sind keine Schwächen des Textes, sondern Ausdruck von Erfahrung. Was lange als Unstimmigkeit galt, wird zur theologischen Aussageform.

- Die Verbindung von historischem Kontext und symbolischer Verarbeitung: Die Traumahermeneutik nimmt die historischen Verwundungen – etwa Exil, Tempelzerstörung, Flucht – nicht nur als Hintergrundwissen, sondern als konstitutiven Entstehungsgrund literarischer Formgebung. Die Bibel erscheint so als Erinnerungsraum verletzter Kollektive, die über Sprache, Bild, Ritual und Wiederholung versuchen, sich selbst wieder zu fassen. Die Bibelwissenschaft gewinnt mit der Traumahermeneutik ein Instrument zur Rekonstruktion kollektiver Identitätsarbeit in Krisenzeiten. So werden Texte zu Zeugnissen symbolischer Selbstvergewisserung verwundeter Gemeinschaften.
- Die Anschlussfähigkeit für heutige Leserinnen und Leser und ihre Verwundungen: Ferner öffnet die Traumahermeneutik einen Weg, biblische Texte in gegenwärtigen Kontexten des Leids neu zu lesen. Die Bibel wird zu einem Raum des Resonanzgeschehens. Ihre Sprachformen – etwa Klage, Protest, Vision – können zu liturgischen und seelsorglichen Ressourcen werden. Gerade weil viele traumatisierte Menschen keine eigenen Worte finden, kann das biblische Wort eine leihweise Stimme sein: nicht, weil es spricht, statt der Leidenden, sondern weil es mit ihnen spricht. Die Traumahermeneutik verankert die Exegese tiefer in der pastoralen Wirklichkeit, ohne ihre historische oder kritische Integrität zu verlieren. Sie zeigt: Texte sind nicht nur auszulegen, sondern können lebensdienlich zugänglich gemacht werden.
- Hermeneutik als solidarische Bewegung: Der vielleicht tiefste Impuls dieses Ansatzes liegt in einer Rehumanisierung biblischer Interpretation. Wenn Texte nicht mehr nur untersucht, sondern als sprachgewordenes Leiden verstanden werden, verändert sich das Verhältnis zur Schrift. Es bleibt nicht analytisch distanziert, sondern solidarisch und achtsam. Auslegung wird damit zum Akt der Solidarität: Sie stellt sich an die Seite der Stimmen im Text, hört auf Brüche, Leerstellen und Stockungen und würdigt sie als Ausdruck menschlicher Verwundbarkeit, mit Respekt vor dem erlittenen Schmerz, der in der Schrift Gestalt gewinnt.

Die Bibel als Traumaliteratur zu lesen bedeutet, die Wunde nicht zu übergehen, sondern ihr Raum zu geben. Es bedeutet, nicht vorschnell nach Heilung zu rufen, sondern die Zerstörung auszuhalten – in Sprache, in Bildern, in Theologie. Und doch ist gerade das nicht hoffnungslos. Denn wo die Wunde nicht verleugnet wird, sondern erinnert, beginnt eine andere Wahrheit – nicht die der Auflösung, sondern die der Hoffnung im Riss. Und vielleicht ist es genau dieser Ort, an dem die Bibel am tiefsten spricht.